Eine tapfere Frau.

Criminalroman von Frederick Wicks.

1.

Crawley Foyle, der Parlaments-Abgeordnete von Buckton, bewohnte ein stattliches Haus auf dem Eaton Square, einem der fashionabelsten Stadttheile Londons. Er verstand zu leben; mit Hilfe der Gastronomie lenkte er die Menschheit. Nach seiner Meinung waren gute Diners jene Triebkraft, die die soziale Maschine des 19 Jahrhunderts im Gange erhält. Sowohl als Parlamentsmitglied wie als Geschäftsmann baute er auf seinen französischen Koch, und seine geschäftlichen Beziehungen waren sehr complizirter Natur, denn er betheiligte sich an den verschiedensten finanziellen Unternehmungen, war Leiter mehrere Attiengesellschaften und hatte angeblich auch in einigen Privatfirmen größere Summen stecken.

Ja, Crawley Foyle war ein strebsamer, vielbeschäftigter Mensch, ein unruhiger Geist, alles an ihm war groß — die Gestalt, die Stimme, die Unternehmungslust und die — Pose. Er verstand es, seinen lieben Mitmenschen zu imponiren, theils durch seine Lebensweise, theils durch seine Ueberredungsgabe. Kurz und gut, er war ein leicht erregbares, leidenschaftliches, mit lebhafter Phantasie begabtes, mit dehnbarem Gewissen behaftetes Geschöpf, eine Art Mensch gewordener Wirbelwind. Er ging stets mit vornehmer Eleganz gekleidet. Er trug nie Diamanten, bekundete aber seinen Kunstsinn und feinen Geschmack durch die Wahl antiker Juwelen, auf die er nicht wenig stolz war.

Sein Bureau befand sich in der Minoriesstraße; seine Firma lautete: „Schrieber u. Co., Marinelieferant"; bekannt war er als „Schiffskrämer". Er, der Abgeordnete von Buckton, betheiligte sich mit Vorliebe an solchen Geschäften, die für die leiblichen Bedürfnisse seiner Mitmenschen berechnet waren, und war bereit, eine noch so große Bevölkerung an welchem Ende der Welt immer mit Lebensmitteln aller Art zu versorgen. Da er sehr verschwenderisch lebte und sich keinen Genuß versagte, hielt man ihn allgemein für enorm reich. In Wirklichkeit schwamm er flott in einem Meer von Schulden dahin.

„Schulden sind der Drehpunkt des Handels," pflegte er in seiner Eigenschaft als Staatsmann zu sagen. Als Privatmensch und Kaufmann sprach er nur von „Verpflichtungen". Das Wort klang glatter und deutete auf etwas Angenehmes, Zuvorkommendes. Er befleißigte sich überhaupt einer sehr diplomatischen, gewählten Ausdrucksweise. Solcher „Verpflichtungen" besaß er so viele, daß er es nie wagte, sie zu summiren.

An einem Mittwoch kam er schon um fünf Nachmittags aus dem Parlament nach Hause. In nicht gerade rosiger Laune ertheilte er seinem Kellermeister den Auftrag, 28er Madeira aus dem Keller zu holen.

„Herr Cope wird heute bei uns speisen, er liebt alten Madeira; vergessen Sie das nicht, Bidewell."

Bidewell, ein eingeschrumpftes, schüchternes altes Männchen, mit zitternden Lippen und ängstlich blickenden Augen, lebte in steter Furcht vor seinem gestrengen Herrn und Gebieter.

„Wir haben nur noch zwei Flaschen unten," lispelte er mit eingeknickten Knieen.

„Thut nichts, Alter. Die sind für Cope. Sie müssen, wenn Herr Cope es wünschte, den ganzen Keller plündern. Cope's Wünsche müssen fortan auf den Wink erfüllt werden, verstehen Sie mich, Bidewell?"

Bidewill verstand sehr wohl und wußte, daß er den schäbigen, unangenehmen alten Herrn mit besonderer Aufmerksamkeit zu bedienen hatte. Weshalb der Sonderling mit der großen Narbe auf der rechten Schläfe so bevorzugt werden sollte, war dem alten Diener ein Räthsel, das zu lösen er sich aber nicht bemühte. Er wußte, daß Cope ein Compagnon seines Gebieters und sehr reich war; das genügte ihm.

Josua Cope war in der That sehr reich; er verstand es, auf verschiedene Weise Geld zu machen, und jede war abscheulich. So zum Beispiel versah er die Firma Schrieber u. Co. mit Kapital und gab vor, nicht zu wissen, was dieselbe ihren Kunden lieferte. Auch besaß er in der Nähe von Halesowen eine große Nagelfabrik. Das Elend der halb verhungerten Nagelarbeiter machte ihm Spaß; in Liverpool, Newcastle und Glasgow hatte er große Düngerfabriken, deren Arbeiter gut bezahlt wurden, damit sie nicht verriethen, daß all die Pferde- und sonstigen Thierkadaver, die er in ungeheurer Zahl ankaufte, nicht nur zu Dünger verarbeitet wurden. Er selbst erzählte, daß er in seiner Jugend ein Schmuggler gewesen sei, daher seine Narbe. Der boshafte, geizige Kerl kannte so ziemlich alle Welttheile, denn er hatte sein Glück überall versucht, ehe er vor fünfzig Jahren nach London gekommen und Mitglied der Speicher - Tontinengenossenschaft geworden war — in der festen Absicht, alle seine Tontinengenossen zu überleben.

Cope betrat nur wenige Minuten nach Foyle das Haus und übergab dem Diener seinen abgetragenen Hut mit einer kühlen, selbstverständlichen Miene, die andeuten sollte, daß er sich ganz zu Hause fühle. Er schien in Gedanken versunken zu sein, aus denen er sich aber aufraffte, um Bidewell zu fragen:

„Wo ist Ihr Herr?"

„Bei den Damen."

„Zeigen Sie mir mein Zimmer," befahl er, sich die sehnigen, braunen Hände reibend, als ob er fröre.

Stumm gehorchte der Alte, wunderte sich jedoch, denn Cope bewohnte, so oft er seinen Geschäftstheilhaber besuchte, stets dasselbe Zimmer, Bidewell öffnete die Thür desselben und wollte sich, nachdem Cope eingetreten war, geräuschlos entfernen, als ihn die Frage überraschte:

„Können Sie rasiren, Bidewell?"

„Ja, Herr Cope."

„Dann kommen Sie herein und rasiren Sie mich."

Dieses Verlangen erschien dem Diener, obgleich er sich sagen mußte, daß Copes Kinn des Rasirmessers dringend bedürfe, so seltsam, daß er sich für verpflichtet hielt, es seinem Herrn zu melden, da er es mit dem 28er Madeira in Verbindung brachte.

„Bitte sich einen Augenblick zu gedulden, Herr Cope, bis ich heißes Wasser bringe," sagte er mit einem tiefen Bückling.

„Aber nur rasch, Alter, ich habe Eile!"

Ein häßliches Lächeln umspielte seinen großen Mund während er in tiefen und anscheinend vergnügten Gedanken das Zimmer durchmaß, nachdem Bidewell die Thür hinter sich geschlossen.

Dieser eilte schnurstracks in den Salon, wo Foyle mit den Damen des Hauses gerade den Thee einnahm, und flüsterte seinem Herrn ins Ohr, daß Cope von ihm rasirt zu werden wünsche.

„In des Teufels Namen, so thu' doch, was er verlangt," fuhr der Abgeordnete auf. „Rasire ihn sofort."

„Nicht doch, Wilhelm!" bat Frau Foyle, eine sanfte Dame von 45 Jahren, und ließ vor Schreck beinahe ihre Tasse fallen.

„Nicht? Ja, weshalb denn nicht, meine Liebe? Cope ist heute unser Gast und will von Bidewell rasirt sein. Laß ihn doch von ihm rasirt werden. — Rasiren Sie ihn sofort, sag' ich! Hören Sie?" fuhr er den zitternden Diener an.

Ohne ein Wort zu erwidern, lief Bidewell davon, und Frau Foyle erklärte, daß sie gegen das Rasiren des Gastes nicht das geringste einzuwenden habe, daß aber die strengen Ausdrücke ihres Gemahls ihre Nerven irritirten. Die feinfühlige, zarte Frau mußte mit Mühe die Thränen unterdrücken, als Foyle auch sie heftig anfahren wollte.

„Papa, ich bitte Dich, sei doch nicht albern," nahm jetzt Isabella das Wort, die den Thee bereitete und empört die Scene mit angesehen hatte.

Papa verschluckte seinen Zorn und schwieg.

Isabella Foyle war ein merkwürdiges Produkt dieses so ungleichen, ins Ehejoch gespannten Paares. Sie schien ein in jeder Beziehung — physisch wie moralisch — verfeinertes Ebenbild ihres Vaters zu sein. Seine unsteten grauen Augen hatten sich bei ihr in seelenvolle violette verwandelt, sein sinnlicher Mund war bei ihr nur angedeutet und ein schwermüthiger, edler Zug lag darauf. Nußbraunes, üppiges, krauses Haar umrahmte ihr feines und doch ausdrucksvolles Gesicht. Ihr zartes, dabei aber doch stolzes Köpfchen saß auf einer junonischen Gestalt, von der eine eigenthümliche Ruhe und Würde ausging. Isabella verstand es meisterhaft, ihre Gefühle zu beherrschen. Gegen ihre leidende Mutter war sie stets nachsichtig und zärtlich, aber ihren Vater wußte sie im Schach zu halten; sie war klug genug, diesen Poseur zu durchschauen.

Bidewell war zu Cope geeilt und bearbeitete ihn, oder besser gesagt, Cope bearbeitete Bidewell, denn er hatte ihm die Zunge gelöst, so daß er wie ein echter Barbier aus der Schule schwatzte.

„Sagen Sie mir, lieber Freund, gab's in der letzten Zeit viele Gesellschaften hier im Hause?"

„Nicht sehr viele."

„Sind die Herrschaften viel ausgegangen?"

„Der Herr ziemlich oft, aber die Damen fast gar nicht."

„Kommt Herr Thresher oft?"

„Er war Montag hier und wird auch heute Abend erwartet."

„Er scheint im Hause gern gesehen zu sein, he?"

„Ich glaube, Herrn Foyle wäre es lieber, wenn Fräulein Isabella ihn weniger gern sähe. Es ist ein schönes Paar, das Gott für einander geschaffen zu haben scheint."

„Hm!" knurrte Cope. Da Bidewell ihn gerade freigab, trat er zum Spiegel und musterte sein Gesicht aufmerksam.

„Sie wird ihm schon den Laufpaß geben! Ja wohl, das wird sie, denn es kommt immer etwas dazwischen, um so schöne Verhältnisse zu stören," grinste Cope.

„Das wolle Gott verhüten," gab Bidewell treuherzig zur Antwort.

„Sie können gehen," schnarrte ihn Cope grob an.

„Ich gehe schon. Um halb acht wird servirt, mein Herr."

Mit dem Diner hatte sich der französische Koch, Monsieur Parlou, selbst übertroffen. Freilich hatte es am Tage vorher einen Sturm in der Küche gegeben. Herr Foyle hatte erklärt, daß er für sein theueres Geld nie einen anständigen Bissen zu essen bekomme und sich vor seinen Gästen schämen müsse. Parlou fühlte sich in seiner Standesehre verletzt und kündigte seinen Posten mit der Würde eines Gesandten, was den Abgeordneten von Buckton in solche Wuth versetzte, daß er das Haus wie ein Rasender verließ. Am Nachmittag kam er früher als sonst zurück, um zu erfahren, ob der Küchentyrann seine Drohung, sofort auf und davon zu gehen, auch ausgeführt habe. Beruhigt begab er sich eine Stunde später ins Parlament, denn Parlou hatte beschlossen, sich glänzend zu rächen, indem er sich fortan selbst zu übertreffen gedachte. Das Ergebniß war denn auch ein glänzendes, aber kostspieliges, denn der Kochkünstler besaß die Gewohnheit, alle Speisen, die seinem Geschmack nicht entsprachen, erbarmungslos den Flammen zu überantworten. Zwei Dutzend Krammetsvögel und eine Pastete mußten an jenem Tage als Brandopfer fallen.

Die Gesellschaft bestand aus zehn Personen, die um den runden Speisetisch saßen, der festlich gedeckt und beleuchtet war. Der Abgeordnete Mark Peach, ein Radikaler „schlimmster Sorte", führte die Frau des Hauses zu Tisch. Da sein Vater ein Conservativer war, fand er es rathsam, der Gegenpartei anzugehören. Links von Frau Foyle saß Oberst Pate, den es garnicht verdroß, daß der auf halben Sold gesetzte Hauptmann Joybell seiner Tischnachbarin, der stark geschminkten und auffallend gekleideten Frau Lupin, so große Aufmerksamkeit schenkte. Ihr Gatte, ein blonder, bleicher, wortkarger Herr, der eine Geschichte hatte, die ihm in der Geschäftswelt den Ruf eines muthigen und voraussehenden Kaufmanns verschafft hatte, saß neben Foyle. Ursprünglich ein untergeordneter Staatsbeamter, hatte er sich durch große Sparsamkeit tausend Pfund erspart, damit den Rechtsanspruch auf ein stark verschuldetes Besitzthum in der Grafschaft Monmouth erworben, auf dem man eine Mineralquelle entdeckte, von deren Existenz die Besitzer keine Ahnung gehabt hatten. Lupin machte für das wunderthätige Wasser große Reklame, erwarb sich damit ein Vermögen und zog sich dann ins Privatleben zurück. Kurz darauf versiegte die Quelle. Cope bewunderte den genialen Lupin und behandelte ihn an jenem Abend denn auch mit besonderer Auszeichnung.

David Thresher, der zwischen Isabella und Herrn Lupin saß, war ein schlanker, mattblonder, kräftiger junger Mensch von vornehmem, ruhigem Wesen und energischem Charakter. Isabella bemerkte, daß er sich an diesem Abend besonders zurückhaltend benahm, was auch sie verstimmte. Cope, der seinen Platz ihnen gegenüber eingenommen hatte, beobachtete das Pärchen mit boshaftem Interesse. Die Schönheit Isabella's regte ihn seltsam auf; sie sah in ihrer rubinrothen Gesellschaftstoilette wie eine aus dem Rahmen gestiegene antike Schönheit aus. Nach Mädchenart heuchelte sie an jenem Abend gute Laune, um Thresher aus seiner Reserve zu bringen, trieb mit ihren Scherzen Herrn Peach in die Enge und befreite so ihre Mutter von der Pflicht, den langweiligen Menschen zu unterhalten. Sie verstand es, eine allgemeine Unterhaltung im Gang zu erhalten. Der Hausherr erging sich in endlosen politischen Tiraden, denen nur Capitän Joybell mit Andacht folgte. Den armen Teufel erfüllte es mit Stolz, mit Großkapitalisten an einem Tisch zu sitzen. Er war ein angeheiratheter Verwandter Threshers, und dieser hatte ihn erst kürzlich bei Foyles eingeführt, um sich den unternehmungslustigen Capitän, der den Kopf voll großartiger Pläne hatte, vom Halse zu schaffen. In Foyle erblickte Joybell den Mann, der ihm dazu verhelfen konnte, sie auszuführen.

Zwischen Suppe und Braten hatte er Cope von seinen Wünschen und Hoffnungen Mittheilung gemacht und dadurch dem geriebenen Geschäftsmann eine amüsante Stunde bereitet, denn Joybells Pläne waren alle so grandios, daß sie ihn, nach seiner Ansicht, zum reichsten Mann der Welt machen mußten, und das in der kürzesten Zeit, wenn sich nur Jemand fände, der ihm zur Ausführung verhelfen wollte. So z. B. hatte ihm ein amerikanischer Erfinder ein Patent angeboten, auf die leichteste Weise Fische zu erlangen, und zwar mit Hilfe des elektrischen Lichtes, das durch ein Boot mit Glasboden sie anlocken sollte. Auf diese Art würde man in einer Stunde Myriaden der köstlichsten Fische ins Netz kriegen — ohne Mühe und Gefahr. Außerdem verfügte er stets über Concessionen von Goldminen und Diamantfeldern.

Das Diner nahm den gewöhnlichen Verlauf. Nach den obligaten Toasten auf den Hausherrn u. s. w. wurde die Tafel aufgehoben, die Damen begaben sich in den Salon, die Herren ins Rauchzimmer, wo sie medisirten und conversirten, bis es Zeit zum Aufbruch war. David Thresher verabschiedete sich von Isabella in der Bibliothek, wohin sie ihn gebeten hatte, um unbelauscht ein paar Worte mit ihm wechseln zu können.

„Sagen Sie mir endlich, lieber Freund, was Sie heute Abend so verstimmt hat?"

„Nichts," entgegnete er mit einem nervösen Zittern seiner Oberlippe, den Blick zu Boden gerichtet.

„Das ist nicht wahr, Sie weichen mir aus. Etwas bedrückt Sie, das Sie mir nicht sagen wollen," beharrte sie und blickte ihn dabei vorwurfsvoll an.

„Ich kann nicht, weil .... weil ..." er stockte verlegen.

„Darf es etwas geben, das Sie mir nicht anvertrauen können, David?" rief sie schmerzlich und trat einen Schritt zurück. Das stolze Mädchen fühlte sich durch seine Zurückhaltung verletzt.

„Es ist das Geheimniß eines anderen, der .... der ...." und wieder verstummte er, hilflos zu Boden blickend, während ihr zornflammender Blick auf ihm ruhte.

Eine peinliche Pause entstand.

„Sie haben erklärt, mich zu lieben, haben mich mit Ihren Heirathsanträgen verfolgt!" rief sie leidenschaftlich. „Ich begann Ihre Liebe zu erwidern und hätte Sie geheirathet, wenn diese Stunde mich nicht sehend gemacht hätte. Was wäre das für eine Ehe geworden, in der das Vertrauen fehlt? Das Geheimniß, welches ich nicht wissen darf, sollte nicht zwischen Ihnen und mir stehen."

Da er noch immer nicht antwortete, verließ sie ohne Gruß das Gemach.

2.

Josua Cope kannte nur einen Luxus — gute Cigarren. Er verschaffte sich die duftendsten und feinsten Sorten, die für Geld zu bekommen waren, in großen Quantitäten. Er suchte aus dem In- und Ausland die besten aus und verkaufte den Rest an Händler. Seiner jeweiligen Stimmung und Laune entsprechend, wählte er seinen Tagesbedarf aus seinem großen Lager, das ihm viel Mühe kostete. Er rauchte nie andere Cigarren als seine eigenen, und nichts vermochte ihn so in üble Laune zu versetzen, wie der Geruch schlechten Krautes, aber nichts ihn so gut zu stimmen wie der Duft eines feinen. Foyles Rauchzimmer gefiel ihm. Es war nicht zu groß, die Lederfauteuils waren behaglich und weich, die Luft rein und die übrigen bewohnten Gemächer in der Nähe.

„Ich habe Ihnen eine Cigarre mitgebracht, Foyle. Sie ist zwar nicht nach meinem Geschmack, aber Ihnen wird sie schmecken." Und er reichte dem Hausherrn mit selbstgefälliger Miene seine schäbige Tasche hin. Alles an diesem Menschen sah schäbig und verdächtig aus.

Die beiden Herren zündeten ihre Cigarren an und machten sich's in den Lehnstühlen bequem.

„Jetzt geben Sie mir nähere Daten," begann Cope das Gespräch, nachdem er sich vorher in eine Rauchwolke gehüllt.

„Es ist das eine sehr peinliche Geschichte, lieber Cope, sehr peinlich — seine Beziehungen zu Isabella — —" stotterte Foyle mit gutgespieltem Kummer.

„Lassen Sie das Mädchen aus dem Spiel! Geschäft ist Geschäft. Was hat Thresher gesagt?"

„Daß wir ein unehrliches Geschäft betreiben, und daß er aus der Firma auszutreten wünscht."

„Sonst nichts?"

„Nicht ein Wort."

„Hat er nicht mit anzeigen gedroht?"

„Nein."

„Der Dummkopf!" brummte Cope, versank in tiefes Nachdenken und platzte dann mit der Frage heraus:

„Wie viel Kapital hat er drin stecken?"

„52,000 Pfund Sterling."

„Was gedenken Sie nun zu thun?"

„Das, mein lieber Cope, sollen Sie mir eben rathen."

„Der liebe Cope wünscht zu wissen, was Sie zu thun gedenken, Foyle."

„Ich?" rief das Oberhaupt der Firma Schrieber u. Co. „Ich kann gar nichts thun, rein gar nichts. Sie kennen meine politische Stellung und all die zahllosen Pflichten, die sie mir auferlegt."

Cope hüllte sich in eine noch dichtere Rauchwolke und schwieg. Foyle wartete geduldig; sein herrschsüchtiges, selbstbewußtes Wesen war wie weggeblasen, er stand vor einer Krisis, vor einer schweren Krisis. David Thresher hatte sein Geld in die Firma Schrieber u. Co. gesteckt und sich die ganzen zwei Jahre hindurch nicht ums Geschäft gekümmert. Durch einen Zufall hatte er zwei oder drei Thatsachen erfahren, auf Grund deren er an der Ehrenhaftigkeit, Moral und Menschlichkeit Schrieber u. Co.'s zu zweifeln begann. Er ging der Geschichte nach und kam zu der nüchternen Ansicht, daß, wenn eine Schiffsmannschaft auf offener See mit schlechten Lebensmitteln versehen ist, sie die Strapazen nicht aushalten könne und dem Tode geweiht sein müsse, und die Lieferanten also schlechterdings als ihre Mörder zu betrachten seien. Er versuchte es, seinen Theilhabern diesen Standpunkt klar zu machen; als sie ihn nicht verstehen wollten, faßte er den Entschluß, aus der Firma auszutreten, und hatte dies Foyle am Morgen erklärt.

Cope hielt plötzlich im Rauchen inne, lehnte sich in seinem Stuhl zurück und fragte:

„Haben Sie eine besondere Vorliebe für Thresher?"

„Nicht die geringste," rief Foyle aus.

„Hm, dann läßt sich weiter reden." Und er begann wieder drauf loszupaffen, als ob er dafür bezahlt bekäme.

„Mir scheint, die Geschichte steht so: Herr Thresher will uns los werden," begann er nach einer längeren Pause nachdrücklich. „Ich aber schlage vor, daß wir ihn loszuwerden trachten müssen. Ich mag keinen kleinlichen, selbstgenügsamen Moralprediger in unserer Firma haben, der seine empfindsame Nase in alles steckt und immer an der Art unseres Gewinnes zu mäkeln findet. Er muß entfernt werden, ehe er Unheil anrichtet! Wir müssen ihn loswerden, und zwar schleunigst."

„Vortrefflich!" rief Foyle.

„Und zwar vollständig," fügte Cope mit einem lauernden Blick hinzu. „Mit Stumpf und Stiel."

Crawley — in der Familie hieß er in Wirklichkeit Wilhelm — dachte an Isabella und erbleichte. Cope fuhr unbeirrt fort:

„Vor allem, mein lieber Freund, müssen Sie einmal den Muth haben, den nackten Thatsachen ins Gesicht zu sehen. Das haben Sie bisher unterlassen. Aber es ist höchste Zeit, daß Sie es thun, denn sonst werden Ihnen die Thatsachen so grell in's Gesicht scheinen, daß Ihnen darüber Hören und Sehen vergehen dürfte. Wenn Sie jetzt Ihre Rechnung mit der Welt abschließen wollten, würden Sie finden, daß Sie Ihren Gläubigern nicht fünfundzwanzig bezahlen könnten. Kurz und bündig, Sie sind ein Bettler, Foyle."

Der Abgeordnete von Buckton erschauerte.

„Sie stecken in einer schlechten Haut. Ich werden Ihnen sagen, wie Sie sich aus dieser Lage retten könnten. Soll ich? Wollen Sie meinen Rath befolgen?"

Foyle nickte stumm. Ein Hoffnungsstrahl huschte über sein wohlgenährtes Antlitz.

„Vor allen Dingen müssen Sie mit diesem Thresher für immer brechen. Sie werden doch Ihre Tochter nicht einem Manne geben, der Sie der Unehrlichkeit zeiht?"

„Selbstverständlich nicht!"

„Ich habe mir heute Abend Fräulein Isabella genau angesehen und bin zu der Schlußfolgerung gekommen, daß sie Ihre Trumpfkarte ist. Sie müssen sie ausspielen!"

Crawley sprang entrüstet auf, und seine Arme fuchtelten in der Luft herum wie die Flügel einer Windmühle, während er in melodramatischem Tone und mit hochrothem Gesicht ausrief:

„Empörend! Heidnisch! Ungeheuerlich!"

Cope rauchte gelassen weiter, ohne eine Miene zu verziehen. Nachdem sich Foyle ein wenig ausgetobt und seinen Gefühlen Luft gemacht hatte, blieb er mitten im Zimmer ganz außer Athem stehen und starrte Cope an. Dieser nahm den Faden des Gesprächs wieder auf:

„Ich war darauf gefaßt, daß Sie in Wuth gerathen würden. Ich wiederhole Ihnen aber noch einmal, daß es unrecht von Ihnen ist, den Thatsachen nicht ins Gesicht zu sehen. Jede Ehe in jedem Hause dieses vornehmen Stadttheils ist eine Frage von Kauf und Verkauf für Geld und Geldeswerth — nichts anderes. Man vermeidet es nur, das Ding beim rechten Namen zu nennen, das ändert aber nichts an der Thatsache. Sie wollten Ihre Tochter an Thresher verkaufen und hätten dabei ein schlechtes Geschäft gemacht; ich werde Ihnen sagen, was Sie thun sollen, um ein gutes zu machen. Sie müssen einen Mann für sie finden, der ihr hunderttausend Pfund zu ihrer eigenen Benutzung und Verwaltung verschreibt, so daß auch Sie versorgt sind, wenn Ihr geschäftlicher Zusammenbruch erfolgt."

Foyle zuckte zusammen.

„Sie müßte die Nutznießung der hunderttausend Pfund haben, so lange ihr Gatte lebt, und nach seinem Tode das ganze Kapital," fuhr Cope unbeirrt fort. „Und wäre dieser Ihr Schwiegersohn Ihrer Tochter würdig, so würde er gern noch fünfzigtausend Pfund in Ihre Firma stecken. Freilich, sollte er ein gemeiner und blöder Tolpatsch sein, dann wird er all das nicht thun. Aber Sie müssen eben den Richtigen zu finden trachten."

Foyle besaß ein empfängliches Gemüth; er nahm nachdenklich seinen Sitz wieder ein und fragte etwas zaudernd:

„Wäre es nicht am besten, wenn Sie Threshers Antheil übernähmen?"

„Das soll der Mann thun, der Ihre Tochter heirathen wird," entgegnete Cope mit deutlicher Bestimmtheit.

„Und wer wäre das?" fragte Foyle schaudernd.

„Wenn Sie unter der heutigen Jugend nicht Dutzende finden können, dann ist es um deren Geschmack schlecht bestellt," entgegnete Cope verächtlich. „Sollten Sie keinen jungen Mann finden können, so versuchen Sie es mit einem alten, und wenn sie Niemand finden sollte, würde ich selbst Ihre Tochter heirathen."

Was Crawley in diesem kritischen Moment gethan haben würde, wenn Cope ihn nicht mit seinen Blicken gebannt hätte, ist fraglich. So aber wurde er todtenbleich und war außer Stande, auch nur ein Wort hervorzubringen. Mittlerweile erhob sich sein Peiniger und sagte mit der gleichgültigsten Miene von der Welt:

„Wozu Comödie spielen? Ich glaube mich als Ihren Schwiegersohn betrachten zu können. Sie sind, wie ich bereits bemerkt habe, ein Bettler, und Ihre Lage ist eine verzweifelte. Verzweifelte Fälle bedürfen verzweifelter Hilfsmittel. Ueberlegen Sie sich meinen Vorschlag. Ich gehe zu Bett."

Nachdem Cope noch ein Glas Rum auf einen Zug hinuntergestürzt und das Zimmer verlassen hatte, begann Foyle wirklich über den Vorschlag seines Theilhabers nachzudenken. Er war ein Meister in der Kunst, sich selbst zu belügen, und so redete er sich denn in weniger als einer halben Stunde ein, daß es im Interesse seiner Familie seine Pflicht sei, seine soziale Position zu retten, koste es, was es wolle. Noch mehr, Crawley Foyle hielt sich für einen sich selbst verleugnenden Menschen, und es war ihm ein großer Trost, sich sagen zu können, daß er den Muth gehabt, seine Pflicht zu erfüllen, gleichviel mit welch unangenehmen Folgen sein Entschluß für andere verbunden sein mochte.

Als er am nächsten Morgen von dem Bruch, der zwischen Isabella und Thresher eingetreten war, Kenntniß erlangte, betrachtete er das als einen Fingerzeig Gottes, der Isabella für Cope bestimmt zu haben schien und ihn selbst von einer peinlichen Auseinandersetzung mit Thresher befreite. Erleichtert athmete er auf, als ihm seine Tochter erklärte, daß sie schon am nächsten Tage mit ihrer Mutter nach Brighton zu reisen gedenke, da der Arzt dieser einige Wochen Seeluft verordnet habe.

3.

„In Brighton wird es schön sein," sagte Frau Foyle, während sie sich's in den Polstern des Eisenbahnwagens bequem machte, „denn wir werden Ruhe haben." Die Sorgenfalte, die stets auf ihrer Stirn lagerte, glättete sich und machte einem heiteren Gesichtsausdruck Platz.

„Ja," bestätigte Isabella, „wir werden Ruhe haben und von Niemand belästigt werden, Mütterchen." Wie Haß stieg es in ihren schönen, feuchtglänzenden Augen auf.

Das junge Mädchen litt unter dem ersten heftigen Schicksalsschlag, ihrer ersten Enttäuschung, und bei ihrer leidenschaftlichen, tiefangelegten Natur litt sie furchtbar, um so mehr, als sie sich Niemand anvertrauen konnte. Freude wie Kummer, Vergnügen wie Schmerz sind individuell, sie lassen sich nicht vergleichen, nicht messen. Der Eine empfindet sie heftiger als der Andere. Wird eine starke Natur von dem ersten wirklichen Schicksalsschlag getroffen, so bäumt sie sich dagegen auf, alles in ihr rebellirt, die Vernunft, das Gefühl, der Verstand, sie ist in ihrem Innersten erschüttert, keinem Rath zugänglich, sie sucht die Einsamkeit. So auch Isabella. Davids Mangel an Vertrauen kränkte sie; das Ideal, das sie sich in ihren Mußestunden geschaffen, war zusammengestürzt. Woran sollte sie in Zukunft glauben, da auch David sich als Truggestalt erwiesen? Frühzeitig hatte sie die Entdeckung gemacht, daß die Ehe ihrer Eltern keine glückliche sei, daß die Mutter furchtbar unter den Launen des herrschsüchtigen, egoistischen, ruhelosen Vaters litt, dessen ganzes Leben eine große Lüge war. Mit ihrem klaren Verstand war sie auch bald zu der Erkenntniß gekommen, daß die Ehe ihrer Eltern eine in ihrem Kreise typische sei, wie die ewige schmerzliche Resignation ihrer Mutter für das Leben der Mehrheit der Frauen typisch war. Daß sie in den meisten ihr bekannten Haushaltungen eine ruhige Oberfläche fand, die nur durch das Lächeln und die vollendete Höflichkeit leicht bewegt wurde, bestätigte sie nur in ihrer Theorie, denn sie wußte, daß die „Welt" bei ihnen selbst auch nichts anderes zu sehen bekam, und doch welche häusliche Stürme wütheten oft unter der glatten Oberfläche! Die Liebe, die ihr David Thresher entgegenbrachte, erschien ihr wie eine himmlische Offenbarung; sie eröffnete ihr eine glückliche Zukunft, und nun diese Enttäuschung, die sie fast wie ein Todesstreich traf! In ihrem ersten leidenschaftlichen Schmerz suchte sie Trost in ihrem Entschluß, fortan alle ihre Liebe und Zärtlichkeit ihrer unglücklichen Mutter zu weihen.

Es war nur natürlich, daß sie sich vom Schicksal stiefmütterlich behandelt fand und diesem grollte. Sie hatte noch nicht einsehen gelernt, daß die Summe der Leiden selbst bei den elendesten Geschöpfen unendlich größer ist, als die der Freuden. Sie hatte noch nicht die Erfahrung gemacht, daß die Wendepunkte unseres Lebens in den meisten Fällen durch Schmerzen bezeichnet sind, aber nicht weil die Schmerzen vorherrschend sind, sondern weil sie uns plötzlich, unerwartet treffen wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Es liegt in der Natur des Vergnügens, sich langsam zu entwickeln und dauerhafter zu sein; es läßt sich mit den unsichtbaren und undefinirbaren Farbenmischungen, die unser Auge allerorten im Weltall erfreuen, vergleichen.

Die arme Isabella langte in einer wahrhaft menschenfeindlichen Stimmung in Brighton an, wo ihr Vater das Parterre eines großen Hauses von einer Miß Wiscomb gemiethet hatte. Dieses alte Fräulein lebte von einem kleinen Einkommen und großen Erwartungen. Es bewohnte den ersten Stock, um vor Feuchtigkeit geschützt zu sein; die Doppelfenster waren immer geschlossen aus Angst vor Zugluft, denn Fräulein Wiscomb wünschte, wie Cope, das große Vermögen der Londoner Speicher - Tontinen - Genossenschaft zu erben. Ihr Salon war mit altmodischen, hochlehnigen Möbeln aus dem vorigen Jahrhundert eingerichtet. Sie lag den größten Theil des Tages auf einem Divan, der vor dem Fenster stand. Auf dem kleinen Tischchen zu ihrer Rechten befand sich gewöhnlich eine Handglocke, ein Riechfläschchen, zwei Paar Augengläser, eine Bibel, ein Uhrenständer sammt einer altmodischen Uhr und die letzte Nummer der „Times", diese Gegenstände placirte Martha, die alte Dienerin, allmorgendlich dorthin, nachdem sie ihre Herrin aus dem Schlafzimmer in den Salon auf ihr Plätzchen geleitet, wobei ihr ihre Nichte Mary behilflich sein mußte. Martha zählte selbst bereits über achtzig Jahre und war ein gebrechliches Mütterchen, dessen Kopf vor Schwäche immer wackelte, während man der Herrin ansah, daß sie einst eine imponirende Schönheit gewesen sein mußte. Trotz ihrer siebzig Jahre hielt sie sich noch aufrecht, ein gewinnendes Lächeln verklärte ihre Züge, sie war stets guter Laune, neigte sogar zur Heiterkeit und kleidete sich einfach, aber geschmackvoll bis auf den eigenthümlich beschaffenen Kopfputz, der auf jeder Seite des Gesichtes zwei dunkelbraune Schmachtlocken begrenzte. Ihre schmalen, weißen Hände waren immer von schwarzseidenen Handschuhen bedeckt und trug sie stets einen kostbaren weißen Spitzenshwal, der vorne von einer altmodischen Brosche zusammengehalten wurde.

Originell war das persönliche Verhältniß zwischen Herrin und Dienerin. Martha behütete die alte Dame mit Argusaugen. Allmorgendlich wiederholten sich dieselben Phrasen. Sobald die alte Dame auf ihrem Divan lag, begann Marthas spezieller Dienst.

„Ich hoffe, daß Sie sich heute ganz wohl fühlen, Fräulein?" fragte sie mit ängstlich forschendem Blick.

„Vollständig wohl, liebe Martha, ich danke Dir für Deine Nachfrage."

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Englische Nierensuppe. — Mehrere frische Rindernieren schneidet man in dünne Scheiben, bestreut sie mit Salz und Pfeffer und mit Mehl. Dann brät man sie in Butter braun, überfüllt sie mit so viel siedendem Wasser, als man zur Suppe nöthig hat, und kocht dieselbe mit Wurzelgrün, Zwiebel und Lorbeerblättern bis die Nierenscheiben weich sind. Dann legt man die Scheiben, mit etwas Brühe überfüllt, in die Suppenschüssel, stellt sie heiß und gibt die übrige Brühe durch ein Sieb. Man schwitzt zwei Eßlöffel Mehl (auf drei Quarts Suppe berechnet) in Butter braun, verkocht dies mit der durchgegebenen Brühe zu dicklicher Suppe, kräftigt die Suppe mit Liebig's Fleischextrakt, würzt sie mit 1 Eßlöffel Champignon - Ketchup und 1 Glas Portwein und gibt sie über den Nierenscheiben auf, nachdem man zuletzt noch nach Salz abschmeckte.

Wiener Semmelknödel. — Man schneidet 5—6 altbackene, doch nicht zu harte Semmeln, von welchen man erst die Rinde abgerieben hat, in kleine Würfel, benetzt sie mit einem knappen Pint Milch und läßt sie eine Stunde stehen. Indeß rührt man ½ Pfund Butter schäumig, fügt 2 ganze Eier und 2 Eigelb hinzu, verrührt sie tüchtig mit den Semmelwürfeln, gibt Salz und so viel Mehl als nöthig ist daran, auch etwas weiße geriebene Semmel und formt ziemlich große Klöße davon, die man in Salzwasser kocht und mit in Butter gerösteten Zwiebeln oder braun gemachter geriebener Semmel bestreut und zu Linsen, Erbsen, Pflaumenmus und anderen Obstspeisen anrichtet.

Gänsesülze oder Weißsauer. Die zu Weißsauer bestimmten Stücke einer gut gemästeten Gans, zu denen man meist Brust und Leber nicht hinzu nimmt, werden mit Wasser und ½ Quart Weinessig bedeckt und 4 bis 6 Kalbsfüße mit hinzugethan. Das Weißsauer ist mit Zwiebeln, ganzem Pfeffer, Salz, Lorbeerblatt und Thymian, Beifuß, Majoran, Salbei, nach Belieben mit 2 Citronenscheiben zu würzen. Man läßt die Gänsestücke in der Brühe zugedeckt langsam weichkochen. Dann werden die Stücke herausgehoben und die Brühe durchgeseiht. Sie wird mit 3 Eiweiß geklärt. Die Gänsestücke müssen sauber zurecht geschnitten werden. Nachdem sie in Porzellanformen oder Töpfe gethan sind, gibt man die Brühe darüber und läßt das Gelee fest werden. Beim Gebrauch werden die kleinen Formen umgestürzt.

Mohrrüben mit Essig. 6 Personen. Zubereitungszeit 2 Stunden. Man schwitzt eine feingehackte Zwiebel in Butter gar, gibt dazu die geputzten und geschnittenen Mohrrüben, fügt kochendes Wasser dazu und ein halbes Theelöffelchen Salz und läßt die Rüben gehörig weich kochen. Unterdessen hat man 1 oder 2 Löffel Mehl mit etwas bestem Essig klargerührt, gibt diese, sowie ein eigroßes Stück Butter und eine Messerspitze weißen Pfeffer in das Gemüse, läßt es ordentlich durchkochen, schmeckt es ab und würzt es mit etwas Fleischextrakt. Besonders passend zu Bratwürstchen oder Bouletten.

Gesulzte Kalbsleber. Eine Casserolle wird mit dünnen Blättchen von Luftspeck ausgelegt, darüber 4 bis 6 Stück blätterig geschnittene Schalotten, 8 bis 10 weiße Pfefferkörner, 3 bis 4 Pimentkügelchen, etwas feines Beizkraut oder Pilzenpulver gestreut, und darauf eine kleine, gut ausgeblutete, in kleinfingerdicke Schnitten getheilte Kalbsleber gelegt. Die Leber wird in der zugedeckten Casserolle vollkommen weich gedämpft, dann mit Salz bestreut, sammt dem Speck, dem Gewürz etc. und einigen Schnitten saftigem gekochtem Schinken oder zartem Rauchfleisch mit 3 bis 4 harten Eidottern im Mörser kleingestoßen oder dreimal fein haschirt; der hierdurch gewonnene Brei wird durch ein feines Sieb gestrichen, mit kleinen Würfelchen von in rothem Wein gedämpften Trüffeln untermengt (diese können auch wegbleiben und statt derselben kann man in den Fleischbrei, wenn er geformt wird, 2 bis 3 halb, hart gesottene geschälte Eier geben). Die Masse wird in eine beliebige Form gebracht, welche man vorher mit etwas Aspik ausgießen kann, dann etwa 4 bis 5 Stunden aus Eis oder über Nacht kühl gestellt. Die nun fest gewordene Leber wird in dünne Schnitte getheilt und wieder zierlich in Aspik eingelegt. Erstarrt, wird die delikate Sulze mit einer beliebigen feinen und kalten Garnitur servirt.

Kalbfleischrollen. 2 bis 2½ Pfund fein gehacktes mageres Kalbfleisch wird mit drei Eiern, Pfeffer und Salz gemischt und längliche Rollen davon geformt. Diese werden jede für sich mit einer dünnen Speckscheibe umwickelt, welche mit einem weißen Baumwollfaden zusammengebunden wird. Nun legt man die Rollen dicht nebeneinander in die Bratpfanne, schiebt diese in den Ofen und läßt den Speck hellgelb werden, gießt dann ein Drittel bis ½ Quart Fleischbrühe dazu und läßt sie darin gehörig durchdünsten. Nach ½ Stunde ist das Gericht fertig. Die Baumwolle wird entfernt, die Rollen in eine Schüssel gelegt, die Sauce abgeschmeckt, wenn nöthig mit Braunmehl verkocht und darüber gegossen.

— **Mißverstanden.** Apotheker: Sie wünschen? „Ein Zugpflaster!" Apotheker: Wollen Sie eins hinter die Ohren? „Sie Flegel, geben Sie Acht, daß ich Ihnen nicht selbst eins herunter haue!"

— **Boshaft.** A.: „Ich habe drei neue Anzüge!" — B.: „Da haben Sie wohl drei Schneider?!"